

Die Verlobung.

Rechtsansprüche.

Nach altgermanischer Rechtsanschauung, die von vielen Männern auch heute noch als die einzig richtige angesehen wird, ward das Weib niemals mündig, es unterstand zeit lebens der Gewalt Herrschaft, dem sogenannten Mundium seiner Sippe. Durch die Ehe ging das Mundium an den Gatten über. Diese Gewaltübertragung vollzog sich durch Brautkauf oder Brautlauf. Beide Formen der Eheschließung gingen später ineinander über, indem auch beim Brautkauf an die Sippe eine Abfindungssumme zur Abwendung der Blutrache gezahlt wurde.

In der Rechtsentwicklung pflegen frühere Einrichtungen, auch nachdem sie ihre alte Rechtsbedeutung verloren haben, als solche fortzubestehen. Das mit dem 1. Januar 1900 in Kraft getretene deutsche Bürgerliche Gesetzbuch kennt und regelt noch das Verlöbniß, wenn gleich es einen klagbaren Anspruch aus dem Verlöbniß auf Eingehung der Ehe nicht mehr gibt und sogar das Versprechen einer Strafe für den Fall, daß die Eingehung der Ehe unterbleibt, für nichtig erklärt. Das Verlöbniß ist ein zwischen den Brautleuten geschlossener, auf Eingehung der Ehe gerichteter Vertrag. Wie bei anderen Verträgen, bedarf ein Minderjähriger zur rechtsgültigen Verlobung der Einwilligung seines gesetzlichen Vertreters. Tritt ein rechtsgültiges Verlöbniß von dem Verlöbten zurück, so hat er dem anderen Verlobten und dessen Eltern, sowie dritten Personen, welche an Stelle der Eltern gehandelt haben, den Schaden zu ersetzen, der daraus entstanden ist, daß sie in Erwartung der Ehe Aufwendungen gemacht haben, oder Verbindlichkeiten eingegangen sind. Dem anderen Verlobten hat er den Schaden zu ersetzen, den dieser dadurch erleidet, daß er in Erwartung der Ehe sonstige sein Vermögen oder seine Erwerbsstellung berührende Maßnahmen getroffen hat. Auf Grund dieser Vorschrift kann die Braut beispielsweise Schadenersatz verlangen, wenn sie mit Rücksicht auf ihre baldige Verheiratung eine Stellung oder ein von ihr betriebenes Geschäft aufgegeben hat, nicht aber, weil sie etwa eine bessere Partie ausgeschlagen hat. Der Schaden ist nur insoweit zu ersetzen, als die Aufwendungen, die Eingehung der Verbindlichkeiten und die sonstigen Maßnahmen den Umständen nach angemessen waren. Die Ersatzpflicht tritt jedoch nicht ein, wenn ein wichtiger Grund für den Rücktritt vorliegt. Als wichtige Gründe seien genannt: Wund, der Verlobtenstreu, schwere Erkrankung, ehrenrührige Handlungen des Verlobten oder naher Angehörigen desselben. Veranlaßt ein Verlobter den Rück-

tritt des andern durch ein Verschulden, das einen wichtigen Grund für den Rücktritt bildet, so ist er demselben und seinen Eltern und Pflegeeltern in gleicher Weise zum Schadenersatz verpflichtet, als wenn er selbst ohne wichtigen Grund vom Verlöbniß zurückgetreten wäre. Unterbleibt die Eheschließung, so kann jeder Verlobte von dem andern die Herausgabe dessen fordern, was er ihm geschenkt oder zum Zeichen des Verlöbnisses gegeben hat. Wenn nichts anderes vereinbart, oder aus den Umständen zu ersehen ist, braucht die Brautgeschenke nicht zurückgegeben werden, wenn das Verlöbniß durch den Tod eines der Verlobten aufgelöst wird. Die Ansprüche auf Schadenersatz wegen ungerichteter Aufhebung der Verlobung und auf Rückgabe der Geschenke verjähren in zwei Jahren von der Auflösung des Verlöbnisses an. Eine letztwillige Verfügung, durch die die Verlobte seinen Verlobten bedacht hat, ist unwirksam, wenn das Verlöbniß vor dem Tode des Erblassers aufgelöst worden ist. Ist jedoch nach den Umständen anzunehmen, daß der Erblasser die Verfügung auch für einen solchen Fall getroffen haben würde, so ist sie wirksam. Das gleiche gilt für Erbverträge.

Ein Opfertob.

Vergrat Jolich ist nach einer Meldung aus Pattowitz freiwillig aus dem Leben gegangen. Er hat diesen Schritt in folgendem Schriftstück begründet:

An die oberbairischen Berg- und Hüttenleute. Nachdem wir uns vergeblich bemüht haben, Euch durch Worte zu belehren, habe ich mich entschlossen, es durch eine Tat zu versuchen. Ich sterbe, um Euch zu beweisen, daß die Sorgen, die Ihr über unser beneidetes Dasein verhängt habt, schlimmer sind als der Tod. Wohlgeachtet also: Ich opfere mein Leben, um Euch darüber zu belehren, daß Ihr unmögliches fordert. Die Lehre, die ich Euch aus dem Grabe zurufe, lautet: Mißhandelt und vertreibt Eure Beamten nicht! Ihr braucht sie und habet keine andern, die bereit sein werden, mit Wahnsinnigen zu arbeiten. Ihr braucht sie, weil Ihr den Betrieb ohne Leiter nicht führen könnt. Fehlen die Leiter, dann erliegt der Betrieb und Ihr müßt verhungern, mit Euch Eure Frauen, Eure Kinder und Hunderttausende unschuldiger Bürger. Die eindringliche Mahnung, die ich an Euch richte, rufe Euch zu eifriger Arbeit. Nur wenn Ihr mehr arbeitet als vor dem Kriege und Eure Ansprüche bescheiden werden, könnt Ihr auf Zulauf von Lebensmitteln und auf erträg-

liche Preise rechnen. La la für Euch in den Tod gegangen bin, schließt meine Frau und meine Neben Kinder und helfet ihnen, wenn sie durch Eure Torheit in Not geraten.

Lokales und Allgemeines.

— Für erbundene Teilnehmer am jetzigen Kriege ist durch den Deutschen Kriegerbund ein Fonds von 10 000 Mark gesammelt worden. Die Verbände werden von diesem gebeten, bis zum 10. Januar 1919 erbundene Kameraden namhaft zu machen, die einer Unterstützung aus diesem Fonds würdig und bedürftig sind.

— Humor als Medizin. Warum leben wir die humorvollen Menschen? Warum geht uns das Herz in ihrer Nähe auf? Weil ihr Wesen Sonne ausstrahlt und

ein leichter Luftzug von ihnen ausgeht, der Nebel zerstreut und Klarheit schafft. Lachelnd und humorvolle Menschen selten so unter, wie die geistreichen und witzigen; häufig sind sie eher schweigsam als berebt, um die Gaben ihres Geistes sind durchaus nicht immer hervorragend zu nennen. Man trifft sie gerade unter den einfachen Leuten so oft Menschen mit krautendem Humor, dessen Reuehrungen der Volksmund als „Witzschitz“ bezeichnet. Ward einem Sterblichen die Anlage zum Humor mitgegeben, so erblickt er damit das Leuchtende, kostbare Patengeschäft einer gütigen Fee. Wohl ist es ein Geschenk, das erst des Lebens in guten und bösen Tagen bedarf, um seinen vollen Gehalt zu gewinnen; aber gerade in den schlimmsten Zeiten erweist es seine Kraft, die aus dem Lächeln kommt und Trübsis zu erheben vermag. Der Freund Humor ist ein köstlicher Lebensbegleiter, der uns alle Dinge, die uns nicht gefallen, mit seinem Lächeln überwinden lehrt. Er läßt uns kleine, verborgene Schönheiten entdecken an den häßlichsten Sachen und zeigt uns schalkhaft Komisches, wo andere nur Verdrüßliches gewahren. Wo er Lasten tragen hilft, werden sie leichter; wo uns die Verhältnisse bedrängen wollen, führt er uns auf einen Punkt, der darüber liegt, und lehrt uns, sie lächelnd zu überblicken und zu beherrschen. Wo der Lebensernst die Fesseln legt, macht der Humor frei, er nimmt nicht das Bewußtsein des Trübses in schwere Tagen, aber er mildert alles Trübsende. Wohl kann der Humor in trüben Zeiten einmal machtlos beiseite stehen; lehrt er aber nachher nicht wieder, so wäre er nicht echt. Der Mensch, der ihn auf den Trübsen eines Erdenglücks wiederfindet, wird einen um so abgeklärteren Freund an ihm besitzen, denn erst, wenn er in die Tiefen des Lebens gestaut hat, gewinnt er die goldene Leuchtkraft, deren Hauber alles überstrahlt und verklärt.

Der Bergwirt.

Geschichte aus den bayerischen Bergen von Hermann Schmidt.

9 Vor dem Bergwirtsstaus stand ein leichtes offenes Wägelchen, in der geöffneten Stalltür gegenüber lehnte wartend ein Knecht und horchte nach dem Hause hin, aus welchem die laute beschallende Stimme des Bergwirts ertönte. Am Brunnen, der in einen langen Holztrog niedertraufte, stand eine Dirne und war emsig beschäftigt, die kupfernen Reifen an einem Milchkübel blank zu scheuern, während der Ochsenknecht seinen Tieren das Foch auslegte, um mit dem Pfluge in das Ackerfeld zu ziehen, das umgraben werden sollte. Dem Knechtelanden die Magd und der Ochsenknecht Zeit, wie Jener auf das zu hören, was im Hause vorging, und darüber ihre Bemerkungen zu tauschen.

„Sakra,“ sagte die Dirne, „heut muß er schon mit dem linken Fuß aufgestanden sein, es ist jetzt schon bald eine halbe Stunde, daß er so herum rebelt im Haus. Heut ist er auch schon wieder lieber meine Kübel waschen, als mit der Zule tauschen! Was er nur haben mag, der alte Jörnichel? Und was bedeutet denn das Schweizerwägelchen? Wer will denn verreisen?“

„Wer sonst als der Bergwirt selber,“ entgegnete der Knecht. „Heut ist ja die große Versammlung branten im Pöppels in Gelsdorf — da kommen die Bauern aus der ganzen Gegend zusammen, da soll's ausgemacht werden von wegen der Eisenbahn.“

„So, ja, da geht mir freilich ein Licht auf, wie eine Stallkater,“ sagte der Ochsenknecht lachend, indem er seine abgerunden Niere antrieb, sich in Bewegung zu setzen. „Es ist völlig zum Lachen, wie der Mensch so verbeint wie kann, aber von der Eisenbahn will er halt durchaus nichts wissen! Wenn er nur das Wort sagen hört, ist er wie ein Indianer, dem man ein rotes Tüchel vorhält.“

Vor ein paar Tagen bin ich so unter der Decken vor'm Haus“ gessen und hab' nur gehört, wie ein reisender Handwerksbursch von Amerika erzählt hat, daß man dort gar nimmer anders fahrt, als mit Dampf, und daß sich ein Jeder, der's ein bißel vermag, seine eigene kleine Eisenbahn baut, bis an seine Haustür hin — der Kerl hat gelogen, daß man's hat mit Händen greifen können, aber das hat den Bergwirt nichts gekümmert; wie er mich hat stehen sehen, ist er wie ein Drach' auf mich losgefahren und hat mich angeschrien, ob ich nichts Besseres zu tun hätte, als Maulaffen feil haben, er hätte mir schon ein paar Mal angemerkt, daß ich auch Einer von denen sei, die überall dabei sein müßten, was Neues den Kopf in die Höhe reißt, solche Leute können er nicht brauchen, und wenn ich so fort machen wollte, könnte ich auf Michael meinen Bündel schnüren. Es ist aber ein guter Platz in dem Bergwirtsstaus — also ist es mir ganz recht, daß ich aus's Feld hinaus muß, denn wer ihm heut in die Hand laßt, kann leicht was lösen.“

Er eilte den Ochsen, die sich schon langsam auf den Weg gemacht hatten, nach, die Dirne verschwand im Stall, der Knecht aber führte ein Paar schon angeschirrte Pferde heraus, denn die Stimme des Wirts, die eine Weile verstummt gewesen, ließ sich wieder hören und er selber, von Juli begleitet, erschien unter der Tür, zur Abfahrt bereit. „Hab' mir's ja gedacht, daß ich wieder warten muß!“ rief er dem Knechte zu. „Könnte schon lang' eingespant sein, wenn Du tätest, was ich sag', aber in dem Haus tut Alles, was er will, und ich bin der Gar-Niemand.“

„Der Hies ist ja schon fertig mit dem Anspannen, Vater,“ sagte das Mädchen ruhig. „Ihr dürft nur einfüßen — der Morgen ist feist, er wird gemeint haben, die Roff' sollen nit so lang' da stehen in der Kühle.“

„Ja, das hab' ich mir denken können, daß Du eine

Entschuldigung für ihre Hast“ rief der Wirt, in der Tür sich nochmals umwendend. „Du bist die vierzehnte Hofkellnerin! Ich kann das nit vertragen, sag' ich Dir — was ich will, das soll man tun, und das merk' Dir auch für Dich und halt' mir gut Haus, bis ich wieder komm!“

„Das will ich, Vater,“ entgegnete Jule, indem sie ihn freundlich ansah und ihm die Hand zum Abschied hinhielt. „aber ein bißel müßt Ihr mir auch meinen Willen tun. Verspricht mir, um was ich Euch gebeten hab', verspricht mir, daß Ihr nicht zornig werden werdet in der Versammlung. Ihr werdet da allerhand hören müssen, was Ihr nit gern hört, und ich hab' Sorge.“

„Ich könnte auch den Anderen allerhand sagen, was sie nit gern hören — meinst? Du hast so Unrecht nit, aber ich will nit zornig werden, ich versprech' Dir's, ich kann's auch leicht versprechen, weil ich doch weiß, was bei der ganzen Versammlung herauskommt! Das ist so gewiß, als zwei mal zwei vier, die Projektentmacher mögen sagen, was sie wollen, sie müssen doch abziehen und ich lass' mir's dann nit wehren, daß ich sie auslach', so recht von Herzensgrund, das hab' ich schon lang' ausgemacht mit den Bauern in der ganzen Gemeind' — keiner will was hören von der Eisenbahn und keiner gibt ein Stück Grund und Boden her, und wenn's auch nit größer wär', als man mit einer Hand zudecken kann.“

„Wenn sie nur euch dabei bleiben, Vater,“ fuhr Jule fort, „es heißt ja, die den Bau führen, sollen für den Grund weit mehr geben, als er wert ist, ich hab' sagen hören, es wär' ein großer Vorteil für die ganze Gegend, weil man das Vieh viel leichter hinarubbringen und verkaufen könnte und das Holz und...“

„So? Hast Du das sagen hören?“ rief der Bergwirt im zürnenden Spott. „Und hältst Du mich für so dumm, daß ich nicht erraten soll', von wem Du das gehört hast? Ich will Dir dafür was Anderes sagen, was Du auch glauben kannst.“

Die Pflicht der Frau.

Die Wahlen zur Nationalversammlung stehen vor der Tür. Zum ersten Male in der Geschichte unseres Volkes werden auch unsere Mütter, Frauen und Mädchen in die Arena eines politischen Wahlkampfes steigen, wie ihn nach seiner Bedeutung selbst die Männer bisher noch nicht geführt haben. Der volle Ernst der Stunde tritt an die gesamte mündige Frauenvwelt heran. Denn das Wahlrecht, für das sie jahrzehntelang gekämpft haben und das ihnen nun verliehen wurde, legt ihnen im gleichen Umfange und Maße wie den Männern die schwere Verantwortung auf, an der Gestaltung der Geschichte unseres Vaterlandes mitzuwirken und mitzuarbeiten. Diese Verantwortung läßt sich nicht dadurch abschleichen, daß man nicht wählt. Die Frau, die so denkt und handelt, trägt im Gegenteil eine weit schwerere Verantwortung als die Frau, die wählen geht. Wahlrecht ist heute für jeden, und besonders für die Frauen auch Wahlpflicht. Weil sie den Ausschlag bei den Wahlen geben. Sie werden, ob sie wählen oder nicht, über des Vaterlandes Schicksal bestimmen. Sie haben die Schuld, wenn das deutsche Bürgerium, wenn unsere höchsten und kostbarsten Kulturgüter und des deutschen Volkstums Grundlagen unter dem Übergewicht der sozialistischen Parteien oder der Diktatur des Sozialismus verfallen würden. An der Vergangenheit sind die Frauen schuldlos, doch nicht an der Zukunft. Darum ergibt an sie der Ruf: **Alles für die deutschen Frauen an die Front!**

Schützt die bedrohte persönliche Freiheit und das Eigentum, schützt deutsches Recht und deutsche Sitten, schützt Staat und Kirche und alles, was deutschem Bürgerium heilig und wert ist! Werbet und kämpft in euren Reihen auf! Jede deutsche Frau hat die Pflicht, mitzukommen und in diesen letzten Wochen vor dem Wahltage mitzuwirken an der Aufklärung irreführender Schwärmen, Trüben und Gattien. Damit das deutsche Bürgerium unverfehrt aus dem Wahlkampf hervorgeht und einen festen Ball bilden kann gegen eine Klassenherrschaft der Minderheit, die uns im Innern knebelt und nach außen wehrlos machen würde.

Es steht bei den Wahlen alles auf dem Spiele: unsere nationalen und christlichen Ideale und unsere wirtschaftliche Existenz. Ueber unseren Wiederaufstieg oder unseren endgültigen Untergang wird der 19. Januar entscheiden. Keine Stunde ist mehr zu verlieren, wenn nicht die rote Internationale obliegen soll. Zu einem Tage des Entscheidungskampfes zwischen dem deutschen Bürgerium und dem internationalen Sozialismus muß der 19. Januar werden. Das Vaterland über die Partei. Keine Meinungsverschiedenheit, keine Frage darf das Bürgerium an diesem Tage trennen. Der einzige Zusammenstoß aller derer, ist vorzuziehen, die ihren nationalen und christlichen Idealen nicht untreu sind und sie in eine bessere Zeit hinüberretten wollen. Das Wahlrecht gibt ja den bürgerlichen Parteien die Möglichkeit, über alle sie sonst trennenden Fragen und Anschauungen hinweg sich zu einer Phalanx gegen die Sozialdemokratie zusammenzuscharen, ohne bei der Aufgabe des Stimmzettels auf die Beteiligung ihrer persönlichen Überzeugung zu verzichten.

Um Gewaltiges handelt es sich. Aus dem furchtbaren Zusammenbruch der Macht und der Größe unseres Reiches haben wir unsere Nation zu retten und unser Staats-, Verwaltungs- und Wirtschaftsleben von Grund aus wieder aufzubauen. Das deutsche Haus, die deutsche Familie, muß der Grund- und Eckstein sein, auf dem sich der Neubau erheben soll. Die deutschen Frauen werden die Verantwortung mittragen für die Grundlagen, in denen unseres Volkes Wohl und Wehe künftig verankert sein wird. Sie werden über ihre eigenen Angelegenheiten, die Fragen der Erziehung, der Säuglings- und Jugendpflege, der Wohnungs- und Beschäftigungspolitik, des Mutterhauses und der öffentlichen Moral mitzuwirken und mitzuarbeiten haben. Sie haben selbst zu streiten für ihre langjährige Arbeit und Heimatscholle, für ihr Erbe und ihren Glauben, für ihre Familie und ihre Kinder. Nun gilt es für sie, die Vaterlandsliebe durch die Tat zu bezeugen und sich des Glückes, eine deutsche Frau zu heißen, würdig zu beweisen. Im Kriege haben die deutschen Frauen leuchtende Beispiele und Proben an Kraft, Opfermut und stillen Selbstenopfer überreicht gegeben. Jetzt wird von ihnen verlangt, ihre Stimme abzugeben für das Vaterland, um das sie alle Mühsalen freudig und willig aufboten. Von einer einzigen Stimme kann das Schicksal unseres Volkes abhängen. Die ganze Frauenvwelt weiß heute, daß die Nationalversammlung das wichtigste Ereignis in der Entwicklung unseres Staatslebens ebnet. Darum darf auch keine Frau versäumen, rühmliche Arbeit für die bürgerlichen Parteien zu treiben, und am Wahltage ihre Stimme abzugeben. Wahlrecht ist Wahlpflicht! Denn wer Rechte erhält, der übernimmt auch Pflichten. Und die heiligste und schönste unserer nationalen Pflichten ist das Bekenntnis und die Liebe zum Vaterlande in den Stunden seiner tiefsten Erniedrigung und Not. Für unserm und gesammeltes Vaterland arbeitet und werdet, ihr deutschen Mütter, Frauen und Mädchen, bis zum 19. Januar und gebt an diesem Tage eure Stimmen mit bürgerlichen Kandidaten, damit der deutsche Staat wieder seine Schwingen zu regen lerne und das deutsche Leben aus den Ruinen wächst und blüht.

Zur Tagesgeschichte.

Deutsches Reich.

Der auf mehrere Monate beurlaubte Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt, Hr. v. d. Busche, haben gekauft, war ein Diplomat, dessen Tätigkeit der Erfolge nicht entbehrt hat. So ist es als

Landes in Buenos Aires für unsere handelspolitischen Fortschritte in Südamerika sehr wirksam tätig gewesen; er wurde sodann Nachfolger des Herrn von Waldhau-Yen in Bukarest und kam damit in eine Lage, die, wie die späteren Vorgänge gezeigt haben, im Grunde bereits entschieden war. Die geäußerte Ansicht, er habe von Bukarest aus zu optimistisch über die Sachlage berichtet, ist unzutreffend; er hat die dortige Lage richtig bewertet und entsprechend berichtet. Seine frühere Laufbahn hat ihn auch nach Washington geführt, und er ist jahrelang im Auswärtigen Amt in wichtigen politischen Missionen tätig gewesen. Sein außerordentlicher Fleiß und seine umfassende Kenntnis der diplomatischen Vorgänge wurden allgemein anerkannt.

Der „Dresdener Anzeiger“ meldet, daß der Verband der Oberlausitzer einen eignen Vertreter auf dem Friedenskongress zugesagt, ebenso die Entlassung der wendischen Gefangenen vor den Augen. An den deutschen Nationalwahlen wollen sich die Wendinnen nicht beteiligen, ebenso einen Oberlausitzer Freistaat gründen, worüber sie mit dem Verband verhandeln.

In einer Sitzung des Zentralrates wurde die Frage erörtert, ob eine Anzahl vom Reich erbaute Dampfer an private Reedereien veräußert oder zum Zwecke der Gründung einer staatlichen Seeflotte zurückgehalten werden soll. In Rücksicht auf die Wichtigkeit der Frage wurde ein Ausschuss mit der Weiterberatung betraut; dieser hat die Aufgabe, mit dem Reichsmarineamt in Verbindung zu treten, um geeignete Vorschläge unterbreiten zu können. Weiter wurde beschlossen, daß die von dem bisherigen Volksrat gebildeten Einrichtungen vom Zentralrat nicht übernommen werden.

Wie der „Berl. Zeit.“ berichtet, besteht nicht die Absicht, die durch den Rücktritt der Unabhängigen frei gewordenen Posten neu zu besetzen, da alle diese Bewerber bereits hypothetisch besetzt waren und die auf ihren Posten verbleibenden Mehrheitssozialisten vollkommen imstande seien, sie allein auszuführen.

Der bayerische Wählerverein für Nordpfalz gibt bekannt, daß die Bayern Nordpfälzern sich an den Wahlen zur Nationalversammlung nicht beteiligen werden.

Lugemburg.

(*) Das „Holländische Bureau“ meldet aus Brüssel: Der deutsche Gesandte in Lugemburg, Herr v. Buch, ist aus dem Großherzogtum ausgewiesen worden.

Schweden.

(*) Die schwedische Regierung hat den deutsch-schwedischen Handelsvertrag gekündigt. Die Kündigung bedeutet das Aufhören des Vertrags am 1. Januar 1920, anstatt ein Jahr später. Nachdem Schweden im Laufe des Krieges von seinem Kündigungsrecht in bezug auf die Handelsverträge gegen Frankreich, Amerika, England und Rußland Gebrauch gemacht hat, bedeutet die Maßnahme nur, daß man bei der Neuverhandlung nach allen Seiten freie Hände haben will.

Spanien.

(*) Der deutsche Gesandte in Madrid, Prinz Ratibor, hat seine Pässe erhalten und reist am 9. Januar nach Deutschland zurück.

Rücktritt der Unabhängigen.

(b.) In einem Schreiben an den Berliner Zentralrat gaben die unabhängigen sozialdemokratischen Mitglieder der preussischen Regierung: Ströbel, Adolf Hoffmann, Dr. Rosenfeld, Dr. Graf Arco, Dr. Dreischeld, Karl Hoffmann und Simon bekannt, daß sie von ihren Ämtern zurücktreten. Sie begründen ihren Entschluß damit, daß sich in ihrer Aussprache mit dem Zentralrat ergeben habe, daß eine erfolgreiche Verwirklichung ihrer Ideen in der Regierung infolge der mehrheitssozialistischen Zusammensetzung des Zentralrates unmöglich geworden und ihnen durch das Ausscheiden der Unabhängigen aus dem Räte der Volksbeauftragten der nötige Rückhalt in der Regierung genommen worden sei. Der unmittelbare Grund zu ihrem Rücktritt war die Tatsache, daß von ihnen verlangt worden sei, ohne weitere Prüfung der Ernennung des Obersten Reichsarchivars zum preussischen Kriegsminister zuzustimmen.

Die Friedensfrage.

Die Vorkonferenz.

(b.) „Echo de Paris“ meldet aus London: Die Zeitungen veröffentlichen, daß die Friedenskonferenz, was die Alliierten betreffe, mit Zustimmung aller Mächte, auf Montag, den 13. Januar festgesetzt worden sei.

(b.) Wie „Petit Parisien“ mitteilt, wird das Sekretariat der Friedenskonferenz von Gustav Dassa geleitet werden. Berthelot wird beigeordneter Direktor der politischen Angelegenheiten. „Matin“ bemerkt, es sei nicht ausgeschlossen, daß die russischen Delegierten der Friedenskonferenz in beratender Weise beizuwohnen werden.

Central News“ meldet aus London, daß der serbische Premierminister Pašić von Belgrad nach Paris als erster Friedensdelegierter des südslawischen Staates abgereist ist.

„Evening News“ erwähnen, daß die Uebersee-Dominions auf der Konferenz durch General Botha für Südafrika, Sir Robert Borden für Kanada und B. M. Hughes für Australien vertreten sein werden.

Bolschewistische Wühlereien.

Nadel und Nasse in Berlin.

(b.) Wie verschiedene Berliner Blätter zuverlässig hören wollen, hält sich der bekannte Bolschewikführer Nadel noch immer in Berlin auf. Auch der ehemalige Gesandte der Sowjet-Republik, Nasse, habe sich wieder in Berlin eingefunden. — Die demokratische Volkszeitung schreibt dazu: Daß Nadel immer noch da ist, sollte man kaum für möglich halten, daß aber auch Nasse zurückgekommen ist, grenzt an Unglaubliches!

Der rollende Kubel.

(b.) Wie der „Vorwärts“ aus sicherer Quelle erzählt, bestehen auch heute noch Beziehungen zwischen der St. Petersburger Telegraphenagentur und dem Berliner Polizeipräsidenten, zumindest in finanzieller Beziehung. Erst in den allerletzten Tagen hat der Polizeipräsident Eichhorn von der russischen Telegraphenagentur, wie unumstößlich feststeht, 14 000 Mark in einem Einschreibebrief erhalten. Offenbar bezieht Eichhorn, sagt der „Vorwärts“, sein Gehalt von der russischen Telegraphenagentur unentgeltlich weiter, was allerdings für einen Berliner Polizeipräsidenten den Gipfelpunkt darstellt.

Aus dem besetzten Gebiet.

Mainz, 6. Jan. (Regelung des Verkehrs.) An verschiedenen Straßenkreuzungen sind seit einigen Tagen französische Posten aufgestellt, die weingelbe Armbinden tragen und mittels eines weißgrünen Fähnchens die Führer von Autos, Fuhrwerken u. dergleichen, wenn die Straße nicht frei ist, durch diese Maßnahmen werden Unfälle nach Möglichkeit vermieden.

Mainz, 6. Jan. (Französisches Geld.) Infolge neuer Anordnungen müssen alle Einkäufe der französischen Truppen in deutschem Geld erfolgen. Den Banken ist nicht gestattet, den Militärpersonen Geld umzuwechseln. Die Truppen haben Geldumwechselungen nur bei militärischen Kassen vorzunehmen.

Mainz, 6. Jan. (Verstrafungen.) Nach einer Mitteilung von zuständiger Seite sind in Ober-Olm vier Personen durch den Major Martin, Kommandeur des Stappenbezirks Mainz, zu Geldstrafen von je hundert Mark bestraft worden, weil sie in der vorgeschriebenen Zeit nicht die von der 1. Gruppe des 16. N.A.G. beschlossenen Requisitionen ausgeführt haben. — Der Wirt Anton Möhn in Laubenheim ist durch Verurteilung des Administrators Militäre des Kreises Mainz mit einer Geldstrafe von fünfzig Mark bestraft worden, weil er seine Wirtschaft bis über die durch Polizeiverordnung des Oberbefehlshabers der Armee festgesetzte Polizeijahre offengehalten hat.

Mainz, 6. Jan. (Leichtsin.) Das Spielen mit Pulver und schwarzen Patronen führte trotz aller Verwarnungen wiederum zu mehreren Unfällen. Der 12jährige Schüler Friedr. Michel von hier zündete an der Kladde eine größere Menge Schwarzpulver an, wobei er sich schwere Brandwunden am ganzen Körper zuzog. — Der 16jährige Lehrling Karl Schott aus Drogenheim erlitt beim Spielen mit Pulver erhebliche Verletzungen im Gesicht und an den Händen. — Ein 15jähriger Junge von hier legte eine scharfe Patrone auf den heißen Herd. Die Patrone explodierte und verletzte den Leichtsinigen schwer am Unterleib, Bein und im Gesicht.

Köln, 6. Jan. (Mobilmachung der Rheinflotte.) Die englische Behörde hat die Direktion der rheinischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft angewiesen innerhalb 10 Tagen ihre ganze Flotte lahrbereit in Ordnung zu bringen. Die größte Anzahl der Schiffe war betriebsfähig, aber mehrere lagen doch schon seit Beginn des Krieges still. So werden denn auch die größten Flussschiffe Europas, „Dorussia“ und „Blücher“, sowie die Salonoberdecker „Barbarossa“ und „Hansa“ demnächst auslaufen. Außerlich sind sie leider infolge Oelmangels in Verfall geraten. Ein halbes Dutzend Boote war gestern schon dienstbereit. Zweck sind große Gefangenentransporte nach Holland von Sammelstellen am Oberrhein, Bahn und Duisburg aus. Auch die Düsseldorf-Gesellschaft hat eine Anzahl Schiffe bereitgestellt.

Bingen, 6. Jan. (Alarm- und Ordnung.) Im Falle die Horden der Besatzungstruppen in der Nacht Alarm blasen, müssen von jetzt ab sämtliche Türen und Fenster, die nach der Straße gehen, geöffnet und beleuchtet werden.

Nus besten Seden!



Der Tag der Abrechnung.

Roman von H. v. Tresselt.

(27. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Edith fühlte zu ihrem Entsetzen, daß es ihr unmöglich war, gegen den Willen ihres Vaters anzukämpfen, auf diese Weise wenigstens nicht. Gewaltsam raffte sie sich auf. Es galt doch ihr Lebensglück! „Noch ist es Zeit“, flüsterte eine innere Stimme ihr zu, „noch kannst du dem Unglück aus dem Wege gehen!“

„Nein“, sagte sie, „ich will nicht mehr leben, ich will nicht mehr leben, ich will nicht mehr leben.“ Sie schrie laut, und ihre Stimme klang wie ein Schrei der Verzweiflung. Sie schrie, und ihre Stimme klang wie ein Schrei der Verzweiflung. Sie schrie, und ihre Stimme klang wie ein Schrei der Verzweiflung.

„Du wirst nicht mehr leben“, sagte er, „du wirst nicht mehr leben.“ Er sagte, und seine Stimme klang wie ein Schrei der Verzweiflung. Er sagte, und seine Stimme klang wie ein Schrei der Verzweiflung. Er sagte, und seine Stimme klang wie ein Schrei der Verzweiflung.

„Du wirst nicht mehr leben“, sagte er, „du wirst nicht mehr leben.“ Er sagte, und seine Stimme klang wie ein Schrei der Verzweiflung. Er sagte, und seine Stimme klang wie ein Schrei der Verzweiflung. Er sagte, und seine Stimme klang wie ein Schrei der Verzweiflung.

„Du wirst nicht mehr leben“, sagte er, „du wirst nicht mehr leben.“ Er sagte, und seine Stimme klang wie ein Schrei der Verzweiflung. Er sagte, und seine Stimme klang wie ein Schrei der Verzweiflung. Er sagte, und seine Stimme klang wie ein Schrei der Verzweiflung.

„Du wirst nicht mehr leben“, sagte er, „du wirst nicht mehr leben.“ Er sagte, und seine Stimme klang wie ein Schrei der Verzweiflung. Er sagte, und seine Stimme klang wie ein Schrei der Verzweiflung. Er sagte, und seine Stimme klang wie ein Schrei der Verzweiflung.

„Du wirst nicht mehr leben“, sagte er, „du wirst nicht mehr leben.“ Er sagte, und seine Stimme klang wie ein Schrei der Verzweiflung. Er sagte, und seine Stimme klang wie ein Schrei der Verzweiflung. Er sagte, und seine Stimme klang wie ein Schrei der Verzweiflung.

„Du wirst nicht mehr leben“, sagte er, „du wirst nicht mehr leben.“ Er sagte, und seine Stimme klang wie ein Schrei der Verzweiflung. Er sagte, und seine Stimme klang wie ein Schrei der Verzweiflung. Er sagte, und seine Stimme klang wie ein Schrei der Verzweiflung.

„Du wirst nicht mehr leben“, sagte er, „du wirst nicht mehr leben.“ Er sagte, und seine Stimme klang wie ein Schrei der Verzweiflung. Er sagte, und seine Stimme klang wie ein Schrei der Verzweiflung. Er sagte, und seine Stimme klang wie ein Schrei der Verzweiflung.

„Du wirst nicht mehr leben“, sagte er, „du wirst nicht mehr leben.“ Er sagte, und seine Stimme klang wie ein Schrei der Verzweiflung. Er sagte, und seine Stimme klang wie ein Schrei der Verzweiflung. Er sagte, und seine Stimme klang wie ein Schrei der Verzweiflung.

„Du wirst nicht mehr leben“, sagte er, „du wirst nicht mehr leben.“ Er sagte, und seine Stimme klang wie ein Schrei der Verzweiflung. Er sagte, und seine Stimme klang wie ein Schrei der Verzweiflung. Er sagte, und seine Stimme klang wie ein Schrei der Verzweiflung.

„Du wirst nicht mehr leben“, sagte er, „du wirst nicht mehr leben.“ Er sagte, und seine Stimme klang wie ein Schrei der Verzweiflung. Er sagte, und seine Stimme klang wie ein Schrei der Verzweiflung. Er sagte, und seine Stimme klang wie ein Schrei der Verzweiflung.

„Du wirst nicht mehr leben“, sagte er, „du wirst nicht mehr leben.“ Er sagte, und seine Stimme klang wie ein Schrei der Verzweiflung. Er sagte, und seine Stimme klang wie ein Schrei der Verzweiflung. Er sagte, und seine Stimme klang wie ein Schrei der Verzweiflung.

„Du wirst nicht mehr leben“, sagte er, „du wirst nicht mehr leben.“ Er sagte, und seine Stimme klang wie ein Schrei der Verzweiflung. Er sagte, und seine Stimme klang wie ein Schrei der Verzweiflung. Er sagte, und seine Stimme klang wie ein Schrei der Verzweiflung.

„Du wirst nicht mehr leben“, sagte er, „du wirst nicht mehr leben.“ Er sagte, und seine Stimme klang wie ein Schrei der Verzweiflung. Er sagte, und seine Stimme klang wie ein Schrei der Verzweiflung. Er sagte, und seine Stimme klang wie ein Schrei der Verzweiflung.

„Du wirst nicht mehr leben“, sagte er, „du wirst nicht mehr leben.“ Er sagte, und seine Stimme klang wie ein Schrei der Verzweiflung. Er sagte, und seine Stimme klang wie ein Schrei der Verzweiflung. Er sagte, und seine Stimme klang wie ein Schrei der Verzweiflung.

festeln, der dir gleichgültig ist? Kind, kleines, Liebes, du bist ja mein alles, dein Blut ist auch das meine. Wollte der Himmel, es gäbe einen anderen Ausweg, als daß ich meine einzige Tochter opfere.

Der weiche, sämmergütliche Ton verfehlte seine Wirkung nicht. Die Tränen flühten nur so aus Ediths Augen. „O, lieber Papa, das Schicksalste wäre es für mich, deine Liebe entbehren zu müssen. Sei mir gut nach wie vor, laß uns zusammen beraten, was geschehen kann.“

„Nichts, mein Armes, nicht das geringste.“ „O doch, Papa. Wo ein Wille, da ist auch ein Weg. Opfere dich, als Wille ist so viel von unserm Reichtum, daß er ein wohlhabender Mann ist. Wir alle drei sind so außerordentlich bescheiden in unsern Gemüthern und Ansprüchen, wir werden selbst eine große, bedeutende Summe kaum entbehren. Dann darf ich doch bei euch bleiben und bin befreit von der Fessel, die mir soviel Quäl bereitet.“

„Höre auf, Edith, das sind alles überflüssige Worte. Ein Opfer muß sein, entweder du oder —“; er zögerte.

„Nun —“ tief Edith mit unnatürlich weit geöffneten Augen, „quäle mich doch nicht so, Papa.“ „Du oder ich“, vollendete Hochfeld mit heiserer Stimme, „ich fürchte den Tod nicht, aber es ist so unwürdig, so feige, auf diese Weise zu enden!“

Ediths Augen waren so dunkel, daß sie schwarz erschienen. Wild klopfte ihr Herz, trieb sie den letzten Rest von Farbe aus ihrem Gesicht. Es war ja der erste Sturm, der über ihr junges Leben dahinströmte. „Ist es dir heiliger Ernst mit dem, was du sagst, Papa?“ — sie fragte es mit stöhnendem Atem — „nicht etwa zu machst?“ Wie leise Hoffnung glomm es auf in ihrem fast erloschenen Blut.

Da hob Hochfeld die Hand zum Schwur. „Bei allem, was mir heilig ist, Edith, es bleibt mir keine Wahl. Entweder ich verheirate dich mit Wellnig, oder — ich sterbe.“

Zunächst wurde es vor ihren Augen, in einen Abgrund lösten sie zu bliden. Abwehrend streckte sie beide Hände von sich, wäre umgefallen, wenn der Baron sie nicht schnell gefasst hätte. „Papa“, sagte sie tonlos, fast ächzend, „tue uns das nicht an, was auch kommen möge, gelobe es mir, dann will ich — mich fügen. Es ist gut, daß ich zu Wellnig noch nichts von dem verraten habe, was in mir vorgeht.“

„Ich danke dir, Edith“, Hochfeld neigte sich und küßte mit blauen Lippen die Stirn seiner Tochter, der Himmel segne dich für deinen kindlichen Gehorsam. Und ich hoffe mit Bestimmtheit, daß du an Wellnig Seite doch noch glücklich wirst. Lieber diese Schwärmerei, die unsen Frieden zu gefährden droht, wirst du später noch lächeln, davon bin ich überzeugt.“

Edith antwortete nicht. Warum sollte sie versuchen, ihren Vater vom Gegenteil zu überzeugen. Er würde ihr doch nicht geglaubt haben.

Trotz seiner zuverlässigen Worte sah, er Edith bekümmert an. „Es ist wohl nicht mehr wie recht und billig, daß ich dir mitteile, was vor langen Jahren geschah, eine so lange Zeit vergangen. Es wird mir schwer, vor meinem Kinde zu berichten.“

„Und mir, zuzuhören, Papa. Laß alles auf sich beruhen, ich will nichts wissen.“

„Mit einer müden Bewegung stand Edith auf, wie gebrochen schlich sie hinaus. „Entschuldig mich, bitte, bei Mama. Ich muß ganz allein sein, um mich selbst und mein schweres Leid morgen verbergen zu können.“

Ihr Anblick schnitt dem Vater ins Herz. Er machte eine Bewegung, um Edith zurückzuhalten, doch schon klangen seine Hände schlaff herab. Sollte er die sein, klangen seine Hände schlaff herab.

welche sie beide duldeten, verhängern? Wie Tröstes- worte konnten nicht daran ändern, daß die Helot- stadtenden mußte.

Wie ein Schatten glitt Edith hinaus. Der Baron war allein.

Er litt grauam, baldete schwere Stein und eine Ahnung lagte ihm, daß dies erst der Anfang von Auf- ruhrs sei, der sich gegen ihn vorbereite.

Jetzt konnte, wollte er demselben jedoch trafen. Dem letzten Hochfeld, wie schwer er auch geliebt, laß man nicht Feigheit zum Vorwurf machen können.

Freilich, als eine Himmelsstunde läte er es empfunden, wenn seine Besorgnis vergeblich gewesen. Seine unheilvollen Ahnungen ihn betrogen hätten. Aber zu erhoffen wagte er solche Schicksalsgunst nicht. Ediths Kummer nahm er nicht ernst. Deren Herz würde sich gewiß wieder zu Wellnig zurückfinden. Der ganze Kummer spielte in der Hauptstadt sich wohl in der Dürft vor der neuen, großen Veranstaltung, welche ihrer als junge Frau wartete.

Ein warmer Sommerabend neigte sich seinem Ende zu. Solange Lona Trübsal sehen konnte, arbeitete sie eilig an einem Kinderkleidchen.

Sie ließ im Garten. Die Luft war ganz mit Blumenduft angefüllt. Silbern glänzend stand der Schmelz des Mondes am Himmel. Kein Blatt rührte sich an den Bäumen.

Jetzt ruhete Lona's Hände müßig im Schoß ihr Mund lächelte. Sie dachte an ihren süßen kleinen Schelm, der jetzt sanft schlummerte, am Nachmittag aber wie ein Wülfchen herumgetollt hatte, bis er auch die Mama zu übermütigem Spiel mit fortriff.

In den letzten Monaten hatte Lottchen sich über- raschend entwickelt. Man konnte sie für ein Kind von zwei Jahren halten. Der Aurenhalt im Freien vom Morgen bis zum Abend hatte Wunder getan. Natürlich hegte und plegte Lona ihren Liebling mit einer rüh- renden Sorgfalt. Sie hatte aber nun auch die Freude, daß ihr Kind ausblühte wie ein junges Mädchen.

Innerlichpflüchte Freuden erquickten ihr durch Lott- chen, welche mit schwärmerischer Liebe und Jartlichkeit an der Mutter hing.

Im Geiste durchlebte sie noch einmal die letzten Tage, wo des Lachens und Scherzens kein Ende ge- wesen war.

Herr Bollmer fand schon 'geraume Zeit in der kleinen Haustür des niedrigen Häuschens und schaute sinnend zu der jungen Frau hinüber.

Auch sie hatte sich erholt unter dem Einflusse des friedlichen Glüdes, das hier waltete. Der Lebensgenuß um die Lippen hatte sich verloren: sie meinte nicht mehr, und daher war wieder der Glanz in ihre Augen ge- kommen. Es gab Tage, wo kein Gedanke sie an ihr trauriges Gesicht erinnerte, und geschah es doch, dann wurde ihre Trauer bald durch das innige Mutterglück verdrängt, welches ihr ganzes Sein erfüllte.

Klanglos kam Herr Bollmer näher, er kante und zog an einer Virginia, ein Zeichen bei ihm. Er sah sich über eine Sache, die ihn stark beschäftigte, nach nicht schlüssig werden konnte.

„Morgen gehe ich auf ein paar Tage nach Worne- rode“, sagte er ganz unvermittelt, den Eindruck, welchen seine Worte hervorbrachten, beobachtend.

Lona erschrak. Verwirrt sah sie auf ihre Hände. Drehte an ihrem Trauringe, der seit dem Tage ihren Finger schmückte, an dem der Prediger ihn ihr vor dem Altar angeheftet hatte.

Die Bilder der Vergangenheit fliegen vor ihr auf, sie vergah zu antworten. Der bittere Lebensgenuß prägte sich wieder um ihren feingefühlten Mund aus.

(Fortsetzung folgt.)

Wiesbaden. Die Wiesbadener Zeitungen enthalten folgendes Verbot des französischen Administrateurs: „Verbot. Alle Mitteilungen, die sich auf öffentliche und besonders politische Versammlungen beziehen, sind bis auf weiteres verboten. Bei der ersten Zuwiderhandlung wird die Einstellung der Zeitung erfolgen.“

Ettoille. Ein düsteres Bild der Lebensmittelnot enthüllte die letzte hiesige Stadtverordnetenversammlung. Hier hat das Städtchen nach den Ausführungen des Bürgermeisters und der Stadtverordneten nur noch für einige Tage Lebensmittel. Das vorhandene Mehl, zu dem bereits das Saatgetreide herangezogen werden mußte, reicht nur noch für wenige Tage. Militär-Oberkommando soll um Hilfe angegangen werden. Wird diese verweigert, so droht der Bevölkerung der Hungertod.

Bekanntmachung.

Es ist mir über sämtliche deutsche Armeepferde, welche sich im Landkreis Wiesbaden befinden, folgendes Verzeichnis zu geben:

1. Zahl der Pferde, welche regelrecht von Landwirten für den Ackerbau gekauft worden sind.
2. Zahl der Pferde, welche bei den Landwirten als Krippelpferde von der Truppe zurückgelassen worden sind.
3. Zahl der Pferde, welche den französischen Truppen abgeliefert worden sind.
4. Zahl der Pferde, welche sich ohne bestimmten Grund im Besitz der Landwirte befinden.

Jeder Bürgermeister ist für die Genauigkeit der angegebenen Auskünfte verantwortlich.

Le Capitaine Boissau.

Administrateur militaire du Cercle de Wiesbaden (Campagne)

Wird veröffentlicht mit dem Ersuchen, bis 10. Jan. 1919 das Verzeichnis hierher einzureichen.

Wiesbaden, den 3. Januar 1919.

Der Landrat. J. B.: Schlitt.

Bekanntmachung.

über die Verwendung betr. Sparmetalle während der Uebergangszeit.

Zwischen den beteiligten Behörden ist folgende Regelung vereinbart worden:

Aus den Beständen der Kriegsmetall-Aktiengesellschaft können künftighin Sparmetalle nur auf Grund von Kontingentscheinen bzw. Teilkontingentscheinen bezogen werden. Die Kontingentscheine werden ausschließlich von den Metallberatungs- und Verteilungsstellen ausgestellt, die für die verschiedenen Gruppen der Metall-

Endverbraucher bestehen und der Aufsicht der Reichsstelle für Sparmetalle (bisherige Metall-Freigabestelle) Charlottenburg 4, Bismarckstr. 70-71 unterstellt sind. Metall-Endverarbeiter die noch wegen Zuteilung von Sparmetallen mit einer Metallberatungs- und Verteilungsstelle in Verbindung getreten sind, müssen sich im Bedarfsfalle an die zuständige Metallberatungs- und Verteilungsstellen wenden. Zweifel über die Zugehörigkeit zu einer Metallberatungs- und Verteilungsstelle entscheidet auf Anfrage die Reichsstelle für Sparmetalle. Handwerker wenden sich an ihre Handwerkskammer.

Jeder deutsche Endverarbeiter hat unbefürchtet um seine Zugehörigkeit an einen Fachverband, Anrecht auf Erhalt eines Kontingentscheines sofern für den von ihm hergestellten Gegenstand Metall unter Berücksichtigung der wirtschaftlichen Sparsamkeit zugestellt wird.

Der Inhaber eines Kontingentscheines ist zur Ausstellung von Teilkontingentscheinen berechtigt. Alle Einzelheiten des Verfahrens ergeben sich aus dem Ausdruck des Kontingentscheines bzw. des Teilkontingentscheines. Vordrucke des Teilkontingentscheines sind bei sämtlichen Metallberatungs- und Verteilungsstellen sowie den Handels- und Handwerkskammern erhältlich.

Die durch Kontingentschein bzw. Teilkontingentschein bewilligten Metallmengen werden auf einen, an die Metallscheinen-Kontrolle in Berlin W. 9, Potsdamerstraße 10/11 gerichteten Antrag von der Kriegsmetall-Aktiengesellschaft zu ihrem allgemeinen Lieferungsbedingungen aus ihren Beständen geliefert. Die unter Aufsicht des Reichswirtschaftsamtes und des Reichsdevisenamtes festgesetzten Preise werden bis auf weiteres auf folgender Grundlage berechnet: Kupfer 450.— Mark, Zinn 1400.— Mark, Nickel 1500.— Mark, Blei 76.— Mark, Rotzinn 130.— Mark, Feingint (99.9) 158.— Mark, Antimon 230.— Mark, Aluminium 700.— Mark, alles für 100 kg. Metall, Platin 24,00 Mark pro Gr. Für die übrigen Metalle gelten bis auf weiteres die bestehenden Preise der Kriegsmetall-Aktiengesellschaft für Friedenslieferung. (Grundpreise). Sobald wie möglich werden die Preise in Anlehnung an die Weltmarktpreise festgesetzt und fortlaufend von der Kriegsmetall-Aktiengesellschaft in den amtlichen Verkündigungsblättern des Reiches und verschiedenen Tageszeitungen bekanntgegeben werden.

Anstelle des Bezuges von der Kriegsmetall-Aktiengesellschaft berechnen die Kontingentscheine und Teilkontingentscheine auch zur Einfuhr aus dem Auslande. Näheres ist aus den Bestimmungen der in den erwähnten Vordrucken ersichtlich.

Die Reichsstelle für Sparmetalle.

Wiesbaden, den 27. Dezember 1918.

Der Landrat. J. B.: Dr. Penner.

Danksagung.

Für die viele Beweise wohlthätigster Teilnahme bei dem Tode und der Beerdigung meiner innigstgeliebten, unvergesslichen Gattin, meiner treubesorgten Mutter, unserer guten Schwester, Schwägerin, Cousine und Tante

Frau

Anna Maria Kohl

geb. Schellheimer

sagen wir hiermit unseren tiefgefühltesten Dank. Ganz besonderen Dank der werten Nachbarschaft, den barmh. Schwestern, den Kameraden und Kameradinnen der Verstorbenen, sowie für die zahlreichen Kranz- und Blumenspenden.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen

I. d. N.:

Josef Kohl IV. und Sohn.

Flörsheim, den 7. Januar 1919.

Heute treffen ein:

Deutsch-französische
und
französisch-deutsche
Sprachführer

Dictionnaire

allemand-français

et
français-allemand

empfiehlt

Heinr. Dreisbach,
Telefon 59, Kartäuserstr. 6.

**Handtasche
mit Inhalt**

von Bahnhof bis Eisenbahnstraße verloren. Der ehrliche Finder wird gebeten, dieselbe gegen gute Belohnung im Verlag der „Flörsheimer Zeitung“ abzugeben.

Katholischer Gottesdienst.

Mittwoch 6,30 Uhr Amt für Elisabeth Heistlich. 7 Uhr Amt für den geistl. Paul Menz.

Donnerstag, 6,30 Uhr Amt Martin Dienst (Schwesternhaus) 7 Uhr geistl. Segensm. für Joh. Schuhmacher.

Katholischer Gottesdienst in Eddersheim.

Mittwoch geistl. Amt für Georg P. Benz u. Ehefr. A. M. geb. Wagner u. Kinder.

Donnerstag, geistl. Segensm. für Ph. Stab.

Geschäfts-Uebnahme.

Unserer werten Kundschaft, sowie der geehrten Einwohner von Flörsheim mache hiermit die ergebene Mitteilung, daß ich von heute ab, die bisher von meinem Vater, Herrn Claudius Siegfried

Grabenstraße Nr. 49.

betriebe

Schuhmacherei

übernommen habe. Es wird mein eifrigstes Bestreben sein, mir das bisher meinem Vater in so reichem Maße bewiesene Vertrauen und Wohlwollen auch fernerhin zu erhalten und werde mich bemühen, den Wünschen der geehrten Kundschaft nach Möglichkeit gerecht zu werden.

Ignaz Siegfried

Schuhmachermeister.

Möbliertes-Zimmer mit elektr. Licht

zu vermieten

Näheres im Verlag.

2-3 Zimmerwohnung

zu mieten gesucht.

Näheres im Verlag.

Wir wollen

die freie demokratische Republik

mit

gleichem Recht für Alle

ohne Unterschied des Standes und des Geschlechts.

Wir wollen

Ordnung und Gesetz

in Staat und Gemeinde.

Wir bekämpfen

die Zwangsherrschaft Einzelner

in Staat und Gemeinde.

Wir fordern

freie Bahn dem Tüchtigen

ohne Rücksicht auf Herkunft, Stand und Religion.

Wir bekämpfen

die Beschränkung der

Freiheit

des Handelns im Handwerk, in Handel und Gewerbe und in der Landwirtschaft.

Männer und Frauen, die Ihr dasselbe wollt, treten ein in die

Deutsche demokratische Partei!

Anmeldungen werden in Obermainstraße 6 entgegengenommen.

Trauer-Anzeige.

Gestern erreichte uns die schmerzliche Nachricht, daß

Herr Franz Diehl

im Lazarett Leipzig verschieden ist.

Wir beklagen in dem Verstorbenen einen langjährigen, unverdrossenen, liebenswürdigen Mitarbeiter, dessen wir stets in Treue gedenken werden.

Flörsheim, den 6. Januar 1919.

Chemische Fabrik Flörsheim

Dr. H. Noerdlinger

Flörsheim a. Main.

Elsässische Bankgesellschaft

Aktienkapital
Mk. 20000000.—

FILIALE MAINZ,

Fornruf
Nr. 52 und 91.

Verzinsung von Spargeldern zu günstigsten Zinssätzen.

An- und Verkauf von Wertpapieren.

Ausführung sämtlicher in das Bankfach einschlagender Geschäfte.

Berschwiegenseite und zuverlässigste Erledigung aller Angelegenheiten.